

sich zurück. Aber die Musik dauert fort und fort — nur leiser und leiser. Und immer weniger Instrumente — und immer mehr Lichter, die erlöschen, — und immer düsterer und einsamer wird es im Orchester.

Ein leichter Schauer durchrieselt hie und da die gespannten Hörer, wenn auch ein Lächeln das Ungewöhnliche begleitet. Des Fürsten Esterhazy Augen aber feuchten sich. »Haydn,« murmelt er leise — »warum mich so quälen?« Und die Bässe verstummen, und — ihre Lichter löschend — verschwinden auch sie. Die beiden Celli folgen — die Bratsche — und jetzt klagt in dem dunkel gewordenen Orchester nur noch die erste Violine in sanften, schmachttenden Tönen, in leisen Seufzern ihr Lied — dann verstummt auch sie, das Licht erlosch, der Künstler ging. — Jetzt war nur er noch da, der Meister. Totenstille herrschte ringsumher. Die Herzen konnte man schlagen hören.

Und Haydn legte den Stab, den er so würdig jahrelang geführt, still nieder, löschte ebenfalls sein Licht aus und verneigte sich tief. — Doch in demselben Augenblick erhebt sich ein Sturm des Beifalles. Nun zeigen die tief ergriffenen Zuhörer, wie sehr sie ihren Meister schätzen und lieben.

Fürst Esterhazy eilt auf Haydn zu, fasst ihn bei den Händen und sagt: »Haydn, Ihr bleibt und meine Kapelle auch.« Alles drängte sich nun an den Meister und heller Jubel erfüllte den Saal. Glückstrahlend stand der Meister in der Mitte der frohbewegten und begeisterten Menge. Nicht allen konnte er so danken, wie er gewollt. Einen Dank nimmt jedoch jeder gerne.

Er ruft die Musiker zurück, teilt ihnen den Entschluss des Fürsten mit und fordert sie auf, weiter zu spielen.

Wohl nie begeisterter und hinreissender führten die Musiker ein Konzertstück auf, wie in diesem Augenblick. Jeder einzelne leistete sein Bestes und unbeschreiblich war die Wirkung.

Unter erneutem Beifall der Anwesenden wurde das »letzte Konzert« geschlossen; jeder war froh in seinem Herzen, bald wieder solche Musik hören zu können.

Auch Gluck und Mozart eilen auf Haydn zu, umarmen ihn, küssen ihn und drücken ihm herzlich die Hand. Einen solchen Freudentag hofften sie heute nicht zu erleben.

In ganz Wien sprach man aber von dem »letzten Licht« wie von dem grossherzigen Fürsten und alles pries sich glücklich, den grossen Meister Haydn und seine Kapelle der kunst-sinnigen Musikstadt Wien erhalten zu wissen.

(Nach Heribert Rau v. Joh. W. Holzabek.)

John B. Bauer.

Da lese ich eben in einem vortrefflichen Buche* folgendes: ... »In einer Besprechung über »ältere Kunst und die Seele der Gegenwart« meint Nietzsche, Beethovens Musik so gespielt wie von ihm gemeint — »historisch vorgetragen« drückt er es aus — würde »nicht zur Seele der Gegenwart, sondern

* Rud. Huch: Mehr Goethe. Literarische Studien.

gespenstisch zu Gespenstern reden!« (Statt Seele der Gegenwart setzte er wohl richtiger ihre Nerven.)

Er lässt nun Beethoven wieder aufstehen und zuhören, wie ein moderner »Meister des Vortrags« eine seiner Sonaten »beseelt«. Beethoven schwankt eine Weile zwischen Segnen und Fluchen, hält sodann einen bedächtigen Vortrag, dies sei »weder Ich noch Nicht — Ich« und schliesst mit den Worten: »So hab denn recht und lasst mich wieder hinab.«

Neuerdings hat man ja Beethovens Art, sich auszudrücken, aus mehreren aufgefundenen Briefen in ungemein charakteristischer Form kennen gelernt. Danach würde er, wenn er einen unserer Sterne des Klaviers seine Sonaten mit der modernen »Beseelung« vortragen hörte, sich doch wohl wesentlich kürzer fassen; am Ende möchte er sich auf ein einziges Wort beschränken: »Hanswurst«.

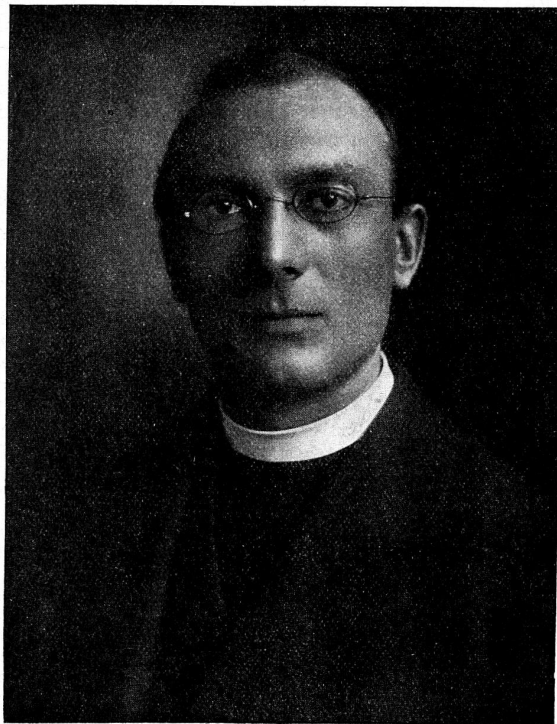
Die angebliche Verfeinerung und Beseelung des Modernen ist in Wahrheit nichts anderes als ein nervöses Verweiblichen der Kunst, ein Durchdringen nicht mit dem Goetheschen

»Naturell«, sondern mit dem sprunghaften, gewaltsamen, schwächlichen, krankhaften, was man unter der Bezeichnung hysterisch zusammenfasst.« — Soweit das Buch. — Merkwürdig! Statt gewisse Nomina dürfen wir nur andere setzen, einige Begriffe vertauschen, und das Charakteristikum unserer »Modernen« im Zitherwesen ist zum Staunen getroffen. Alle diese »Verfeinerungen«, diese »Höhen«, dieses Spielen im Mondenschein, unsere Kunstsprache sind in Wahrheit das Mienenspiel einer exaltierten, hysterischen Nerven-Seele, sind Frühnebel eines Kulturherbstes. Unser abgestumpftes oder überreiztes Empfindungsvermögen, unsere kranken Nerven reagieren auf gesunde Eindrücke nicht mehr. Sie bedürfen eines besonderen Kitzels, mit denen aber eine gesunde kräftige Natur nichts gemein hat.

John B. Bauer, ein geborener Münchner, im Herzen ein Deutscher, politisch und beruflich Amerikaner, ist eine gesunde, urkräftige Natur, ein stark talentierter Dilettant, dem die Kunst, nicht gleichbedeutend mit Leben, aber ein ernstes Mittel ist, recht und

gut zu leben. Ein Mensch, der Luft ein-, Musik ausatmet. Dieser ausgezeichnete Mann hat schon viele Zithermusik geschrieben, die wir bisher überm »Höheren« fast übersehen haben, die wir überhaupt übersehen mussten, denn es ist doch zu fatal, einfach ärgerlich und galletreibend, wenn da einer die Selbstherrlichkeit, das heiss und inbrünstig geliebte »Ich« zu überstrahlen imstande wäre. Dieser in seiner Art stets komisch wirkende Hochmut, die Eitelkeit, die den Neid häufig zu Gast lädt, dieses unausrottbare Laster, das aber ein notwendiges Uebel zur Selbsterhaltung zu sein scheint, zieht sich wie ein blutiger Faden durch die Jahrtausende menschlichen Ringens. Ja es ist schwer, objektiv zu sein, wo man so gerne subjektiv wäre! J. Bauer ist eine durch seine Bescheidenheit Achtung erzwingende Persönlichkeit.

Was er kann und ist, zeigt er selten durch Worte; die Tat spricht aber doppelt für ihn. Wer von den Lesern Gelegenheit hatte, gelegentlich des Kongresses des Süddeutschen Zitherbundes in Nürnberg, Bauers Reverie No. 9 für zwei Diskant-, eine Altzither, Violine, Cello und Gitarre zu hören, wird mir recht geben, dass diese Reverie eine musikalische



John B. Bauer.

Tat ist. Aber solche Taten pflegt man damit zu lohnen, dass man ihnen in Gnaden eine oder zwei Aufführungen zukommen lässt. Dann aber wird die Tat ein Frass der Motten. Möge diesem schönen Werke, das in ländlicher Einsamkeit entstanden ist, ein besseres Los beschieden sein. In oben angeführter fünf- resp. sechsstimmiger Besetzung erblickt Bauer das Ideal von Vereinsmusik. Wir können's ebenfalls gutheissen. Eine höchstens zweifache Besetzung jeder Stimme ist nach seiner Meinung die äusserste, noch erträgliche Grenze von Chormusik. Vielfache Besetzung ist ihm (und wohl jedem Normalmenschen) ein Schauder.

Bauer liess sich's während seines einjährigen Aufenthaltes in München sehr angelegen sein, sich über transatlantische Zitherverhältnisse zu unterrichten.

Er besuchte auch den Nürnberger Kongress. Ueber unsere jahrzehntelangen Kongressgepflogenheiten und unsere Art, Propaganda für die Zither zu machen, über unsern kindlichen Schlüsselhochmut, über gewisse »klassische« Richtungen war er nicht gering erstaunt. Er gedenkt, von Amerika aus Memoiren zu schreiben. Wir wollen ihn beim Wort nehmen. Denn an dem Rate eines Könners, wie Bauer, liegt uns viel.

Im Laufe mancher Jahre veröffentlichte das »Echo« verschiedentlich musikalische Beiträge: Reverien, Romanzen, Mazurkas. Alle interessant, reich melodisch und weise harmonisch. Auch die heutige Nummer bringt eine nette, einfache Mazurka: »Des Lenzes Abschied«. Manches Stück erscheint uns im Ausdruck etwas zu süß. Besonders hübsch sind seine Reverie No. 5 und »Im Mondenscheine«, Romanze für eine Zither, ferner die Konzertreverie No. 6 für zwei Zithern, Violine (Streichzither) und Cello, sowie sein frischer Marsch »Vorwärts!« für zwei Diskant-, eine Alt- und Streichzither. Ein in seiner Art wunderschönes Lied ohne Worte für eine Zither und Violine: »Der Lenz erwacht«, ist in bezug auf kontrapunktische Stimmführung der Reverie No. 9 ebenbürtig.*

Um die Gewandtheit Bauers im Komponieren zu veranschaulichen, kann ich bestätigen, dass er die Ouvertüre zu »Dichter und Bauer« ohne Vorlage einer Partitur aus dem Kopfe arrangierte. Das Arrangement ist mustergültig und in den Händen des Schreibers dieser Zeilen. Wer macht ähnliches nach?

Einen solchen Mann dürfen wir uns nicht durch kleinliche Eifersüchtelei vom Halse schaffen. Ehre wem Ehre gebührt! Dank auch dem Uneigennützigem! Wollen wir ihm auf diesem Wege Grösse und Sympathie übers Wasser senden: »Auf Wiedersehen!«

Hch. Frh. v. Reigersberg.

Berichte.

Bern, 24. Oktober. Die liebliche Zither, dieses Kind der Berge, hat sich im Laufe unserer modernen Zeit von der bescheidenen Hütte emporgeschwungen zum Konzertsale und zu einem Konzertinstrument par excellence ausgebildet, wovon wir uns am letzten Sonntag im Kasinoaal anlässlich des Konzertabends des Herrn Zithersolisten Robert Hein aus Basel mit Hochgenuss überzeugen konnten. Herr Hein spielt mit einer Meisterschaft, wie man sie nur selten zu hören bekommt, indem er seinem Instrumente bezaubernde, dem Gesange gleichende Töne zu entlocken weiss. Schon bei dem ersten Solo packte es die verständnisvolle Zuhörerschaft und erzielte der Künstler einen ausserordentlichen Applaus, der sich von Nummer zu Nummer noch steigerte. Er spielte mit tiefem Empfinden und feinem Gefühl, verbunden mit flottem Rhythmus und seltener Technik, über die grössten Schwierigkeiten mit Leichtigkeit hinweggehend, mit klarem reinem Tonansatz und echt künstlerischer Vortragsweise. Es ist schwer zu sagen, welcher Nummer aus dem abwechslungsreichen Programm man den Vorzug geben soll; erwähnen möchten wir, dass namentlich sehr gut gefielen: »Reisebilder aus Ungarn«, Konzertstück von Schablass, »Worte des Herzens«, Konzert-Reverie und »Abendfrieden am Thunersee«, Tonbild in sechs Akten von Hein. Besonders mit diesem letzteren Stück zeigte sich Herr Hein als feinfühligster Komponist; er schildert darin die herrlichen Naturvorgänge

* Demnächst erscheint von ihm ein flotter Marsch: »Virginia-Marsch« und die Reverie No. 10: »Auf Trifels Höhen«. D. R.

am lieblichen Thunersee; es ist ihm dies auch in vortrefflicher Weise gelungen und nicht endenwollender Beifall wurde ihm nach dieser Piece zuteil, so dass er noch mit einer Extrazugabe quittieren musste, wie dies übrigens mehrmals der Fall war. Die Lieder: »Verlassen bin ich« und »Teure Heimat«, von Koschat, nach Klaviersatz geschrieben von Hein, waren von prächtiger Wirkung und mussten jedem Zuhörer nach solcher Vortragsweise zu Herzen gehen, ebenso das sentimentale »Behüt' dich Gott«. Nicht unerwähnt wollen wir lassen das Solo »Cavalleria rusticana«, von Mascagni, vorgetragen auf dem Streichmelodion. Alles in allem genommen: es war in jeder Beziehung ein äusserst kunstgenussreicher Abend und es wurde nur bedauert, dass das Konzert, welches doch über zwei Stunden dauerte, so schnell zu Ende ging, d. h. man wünschte allgemeiner, noch länger diesen herrlichen Klängen lauschen zu können. Wir rufen Herrn Hein ein »auf ein baldiges Wiedersehen« zu. (Bern. Volksfreund.)

Cassel, 7. November. Wie ein wunderbarer Traum liegt es hinter uns, das Konzert, welches durch Meister Grünwalds Mitwirkung zu einem Ereignis in Cassel wurde. Es waren Stunden einzigen Genusses, man hätte sie auf immer festhalten mögen. Grünwald ist nicht nur ein Virtuose, der durch fabelhafte Technik imponiert, seine Darbietungen werden als holde Zaubertöne geboten, die ergreifen, packen, die Zuhörer der Zaubermacht der Musik unterwerfen. — Am besten dürften wohl seine Zugaben gefallen haben: eine von ihm selbstkomponierte »Ungarische Phantasie« und Thauers »O Täler weit«, beides bedeutende, grosszügige Werke — von ergreifender Wirkung. Fürwahr in Grünwald besitzen wir Zitherspieler einen Mann, der unseres Stolzes würdig und eine Zierde unserer Kunst ist; in Cassel ist er bei Wiederkehr eines ehrenvollen Platzes stets sicher. E. N.

Deuben, 27. Oktober. Der hiesige Zitherverein trat am Mittwoch mit einem zum Besten des Krankenhauses stattgehabten Konzert abermals vor die Öffentlichkeit und wird mit dem (ideellen) Erfolge recht wohl zufrieden sein können. Die Vortragsfolge bot reiche Abwechslung. Im Vordergrund der Aufmerksamkeit stand der Zithervirtuose Richard Grünwald aus Budapest, der bereits von einem früheren, damals in innerem Kreise veranstalteten Konzerte her bekannt war. Er ist ein Meister der Zither sowohl wie des Streichmelodions. Sarasates Zigeunerweisen, Paganinis D-dur-Konzert No. 1, zwei Tonstücke Musikdirektors Edwin Schiffel-Dresden, eine ungarische Phantasie, die er selber komponierte und die mannigfaltig ist an eigenschöpferisch empfundenen Melodien, sowie die verschiedenen Zugaben, zu denen sich der Künstler infolge des anhaltenden Beifalls veranlasst sah, boten Ohr und Gemüt manche angenehme Viertelstunde. Grünwalds Spiel ist exakt und durchgeistigt zugleich; die Töne jubeln und klagen unter seiner Hand und erinnern in allem an die Besten der Zunft Frau Musikas, die wir bis jetzt in unserem Plauenschen Grund zu hören Gelegenheit hatten. Man wird von Herzen wünschen können, dass Richard Grünwald seine Schritte noch öfters nach Deuben richten möchte! Die Vorträge der Vereinsmitglieder passten sich dem Allgemeingesicht des Programms bestens an. Man spielte unter Direktion Vereinsleiters Sönel »Frisch voran!« (ein Marsch Musikdirektors Schiffel), Spiegelbergs »Aus 1001 Nacht« und Swobodas »Kleine Schmeichlerin« mit Präzision und Sicherheit. (Deubener Zeitung.)

Dresden, 7. November. Der Schiffelsche Zitherverein gab am 1. November in »Meinholds Sälen« ein gut besuchtes Konzert. Die Leistungen des Vereins fielen durchgehends ausgezeichnet aus, ganz besonders im exakten Zusammenspiel. Der Leiter des Vereins, Herr Musikdirektor Schiffel, spielte als Solo eine eigene Komposition: Ideal, die er musterhaft vortrug. Dem Konzert schloss sich ein Ball an. Der Zitherverein zu Königstein a. E., welcher mit seinen Damen vollzählig erschienen war, ehrte den konzertierenden Verein durch Ueberreichung eines prachtvollen Diploms. (Dresdener Nachrichten.)

Elberfeld, 16. Oktober. Der Zitherverein »Harmonie« dahier veranstaltete am Sonntag einen Konzertabend, bei dem die Zuhörer, die den Saal fast bis auf den letzten Platz füllten, völlig auf ihre Rechnung kamen. Ausser den genannten teilten sich in die Zithervorträge noch die Vereine »Almrausch«-Düsseldorf, »Harmonie«-Barmen, »Lyra«-Barmen und der Velberter Zitherverein. Besonders wirkungsvoll nahmen sich die Teile des Programms aus, die von dem aus den fünf Vereinen gebildeten Gesamtchor exekutiert wurden: die Festhymne am Anfang und der Festmarsch am Schluss des Abends. Der Zithersolist H. Drechsel-Nürnberg zeigte sich als ein Meister seines Instruments und wurde bei seinem zweiten Auftreten zu immer neuen Zugaben animiert. Auch Paul Wolff, der unter W. Kampmanns taktvoller Begleitung einige Stücke auf dem Violinett vortrug, errang durch sein vorzügliches Spiel wohlverdienten Beifall. Weitere Vorträge des Düsseldorfer Vereins und eines Quartetts aus der »Harmonie« wechselten mit Spenden des Männer-Quartettvereins »Liederkrantz«.

(Generalanzeiger für Elberfeld.)

Graslitz, 3. November. Im Konzert der Blumentaler Konzertkapelle am vergangenen Sonntag zeichnete sich Herr Richard Grünwald auf Zither und Streichmelodion als ein sehr achtenswerter und erster Künstler aus, der im Besitze einer virtuosens Technik und fein durchgebildeter Vortragsweise alles aus seinen Instrumenten herausholte, was eben herauszuholen war. Mit einer eigenen Komposition stellte sich Herr Grünwald zunächst auf der Zither vor. Obgleich sich dieses Instrument weniger für Konzertsoli eignet, so wusste der Künstler auf demselben sehr hübsche Effekte zu erzielen, dank dem ernst durch-